

**ZUKUNFTSKONGRESS
DER EVANGELISCHEN KIRCHE
IN DEUTSCHLAND
LUTHERSTADT WITTENBERG
25. - 27. JANUAR 2007**



Redebeiträge

zum
Eröffnungsplenum

26. Januar 2007
Kultur- und Tagungszentrum

Zu Leuchtfeuer 1:

1. Ich danke dem Team, das die Perspektiven für eine evangelische Kirche im 21. Jh entwickelt hat. Die Stärke des Papiers ist das Ernstnehmen der wahrscheinlich auf uns zukommenden Veränderungen und die Ansätze für ein frühzeitiges Reagieren. Darin wird eine qualitative geistliche und theologische Verankerung als vordringlich in allen Bereichen gesehen. Die Anfragen, die ich grundsätzlich theologisch an das Papier habe, möchte ich hier nicht entfalten, sondern jetzt nur auf das Leuchtfeuer 1 eingehen.

2 „Auf Gott vertrauen und das Leben gestalten“ - dass Vertrauen mit geistlicher Beheimatung zu tun hat wird in der Situationsbeschreibung dargelegt. Sie fordern qualitative Standards im theologischen, liturgischen und seelsorgerlichen Handeln. Dies wird anhand der Kasualien exemplarisch dargelegt. „Zum Wesen evangelisch verstandener Freiheit gehört es, für wiedererkennbare Formen, beheimatende Rituale und erwartbare Standards einzustehen.“ Sie machen zu Recht auf den Mangel unter uns Pfarrern und Pfarrerinnen aufmerksam, uns gegenseitig für eine faire kritische Beurteilung zu öffnen

3. Diesem allen stimme ich zu, es gehört aber dem Wesen der Kirche entsprechend noch ein anderer Aspekt dazu: Das Vertrauen zu Gott wächst durch das Vertrauen in die Kraft seines Wortes und durch das Gebet. Dann bleibt die uns geschenkte Gottesbeziehung kein Abstraktum oder verkehrt sich zur unerfüllbaren Forderung, sondern wird zum inneren Ort der Beheimatung. Der tiefste Wurzelgrund der Beheimatung ist in der Beziehung Gottes zu uns und unserer zu Gott gegeben.

4. Wir Pfarrer und Pfarrerinnen, die wir Träger des erlösenden Wortes Gottes an die Welt sind, brauchen selbst die Beheimatung im Wort, damit wir auch anderen den Weg in diese Beheimatung öffnen können. „Denn Gottes Wort kann nicht ohne Gottes Volk sein, und umgekehrt kann Gottes Volk nicht ohne Gottes Wort sein. ... Und was könnte oder wollte Gottes Volk glauben, wo Gottes Wort nicht da wäre? Und dies ist das Stück, das alle Wunder tut, alles zurecht bringt, alles erhält, alles ausrichtet, alles tut, alle Teufel austreibt“ (Luther, Von den Konzilien und der Kirche 1520, in: Hg K. Aland, Luther deutsch, Bd.6, S.35).

5. Eine Hilfe unter vielen anderen zur Beheimatung in Gott ist durch die Fortbildung zur Geistlichen Begleitung gegeben. In evangelischer Freiheit wird hier gelehrt und geübt: Gebet, Betrachtung des Wortes Gottes, Lebensgestaltung aus dem Glauben, Umgang mit Zweifel und Anfechtung, Begleitung und Anleitung von anderen in diesen Bereichen. Die Kirche sollte für ein verlässliches Qualitätsmanagement diesen Fortbildungsbereich stärken.

Ich schließe mit einem Zitat Bonhoeffers:

„Aber nicht wir sollen bauen, sondern er alleine will bauen. Kein Mensch baut die Kirche, sondern Christus allein. Wir sollen bekennen - er baut. Wir sollen verkündigen - er baut. Wir sollen zu ihm beten - er baut. Wir kennen seinen Plan nicht. Wir sehen nicht, ob er baut oder einreißt. Es mag sein, dass die Zeiten, die nach menschlichem Ermessen Zeiten des Einsturzes sind, für ihn die großen Zeiten des Bauens sind. Es mag sein, dass die, menschlich gesehen, großen Zeiten der Kirche Zeiten des Einreißens sind. Es ist ein großer Trost, den Christus seiner Kirche gibt: Du bekenne, verkündige, zeuge von mir, ich allein aber will bauen, wo es mir gefällt“ (Dietrich Bonhoeffer, Predigt am Kirchwahlsonntag, in ders., Gesammelte Schriften, Band IV, S.134f).

Armin Felten

Leiter der Gemeindeakademie Rummelsberg, Schwarzenbruck

Die EKD-Ebene hat einerseits das „Ganze“ im Blick und sie wird andererseits für viele Prozesse innerhalb des deutschen Protestantismus wichtige Dienste leisten; viel mehr noch als sie es im Moment schon tut. Entscheidend für das Gelingen dieses Dienstes wird sein, nach welchem Muster das Miteinander der einzelnen Teile organisiert werden wird. Ich möchte hier vor allem auf den Vorschlag der Schaffung von Dienstleistungs- und Kompetenzzentren eingehen.

Angelehnt an die Computersprache könnte man das, was dort geschehen soll, auch als Arbeit am Betriebssystem des deutschen Protestantismus bezeichnen. Hier geht es nicht um Anwenderprogramm sondern um das Programm, das alle anderen zusammenhält bzw. auf einander bezieht. Seit der beispiellosen Erfolgsgeschichte von Bill Gates Microsoft wissen wir, welche Marktmacht hinter Betriebssystemen steckt. Windows definiert in seinen verschiedenen Versionen Standards und Zugänge. Weiterentwickeln, verändern und „mitdenken“ darf nur ein kleiner Kreis, der den Geheimcode kennt. Das garantiert den Erhalt von Einfluss und Definitionsmacht.

Seit den 90er Jahren lehrt eine Gegenbewegung die Definitionsmachthabern von Microsoft das Fürchten. Die Linux-Bewegung setzt auf eine offen zugängliche Entwicklung des Betriebssystems. Fachleute können nicht nur mitschreiben und mitdefinieren, sie sind dazu eingeladen!

Die Microsoft-Strategie hat eine große Faszination: Alles aus einer Hand, alles ist gut auf einander bezogen, immer auf dem neuesten Stand und alle anderen haben es auch (auf ihrem Rechner). Die Schattenseiten eines solchen Systems kennt auch jeder, der seit vielen Jahren mit unterschiedlichen Gates-Produkten gearbeitet hat. Ich favorisiere trotzdem das mentale Modell, das hinter Linux steht, obwohl die „open source-Idee“ vielen immer noch suspekt ist. Es ist in gewisser Weise „anstrengender“, denn es verlangt eigene Initiative und Übernahme der Verantwortung für's Ganze.

Wir können für die Rolle der EKD aus diesem Beispiel ein paar Dinge übertragen. Die Verantwortlichen für Weiterentwicklung der EKD-Ebene sollten jeweils gut abzuwägen, zwischen zentraler „Definitionsmacht“ (z.B. im Bereich der öffentlichen Äußerungen zu gesellschaftlichen und politischen Themen) und der Organisation von sinnvollen Synergien aus der Vielfalt der Gliedkirchen, ihrer jeweiligen Gaben und Kompetenzen und „gewachsenen“ Profilen. Im letzteren Bereich sind funktionierende Netzwerke, sorgfältig aufgesetzte Projekte und Verdichtungen z.B. in Kompetenzzentren auf Zeit die angemessenen Arbeitsformen. Die Organisation der Gemeindeberatung und kirchlichen Organisationsentwicklung auf EKD-Ebene ist dafür ein gelungenes Beispiel. An dem, was Beratung im Bereich von Kirche und ihrer Strukturen und Einrichtung braucht und deshalb angeboten wird, „schreiben“ viele in einem transparenten und offenen Prozess mit. So entstehen Standards, die aber immer wieder überprüft und neuen Gegebenheiten angepasst werden.

Die Organisationsform dieses Prozesses ist flach, effizient und flexibel. Die „Großen“ und Leistungsfähigeren übernehmen mehr Verantwortung im Sinne von Ressourceneinsatz. Das ermöglicht es den anderen an den entscheidenden Stellen mitzuarbeiten und zum Gelingen beizutragen ohne befürchten zu müssen, von den „Großen“ dominiert oder gar einverleibt zu werden. Die Organisation und Entwicklung der Kompetenzzentren könnte sich daran anlehnen. Die Rede von jeweils einem(!) Kompetenzzentrum (S. 100) lässt allerdings den Eindruck entstehen, dass hier für die Gliedkirchen zentral für bestimmte Bereiche Kompetenz entwickelt und gebündelt wird. Die Kompetenzentwicklung in den genannten Bereich ist aber eben solch eine Arbeit am „Betriebssystem der Evangelischen Kirche in Deutschland“. Deshalb muss darauf geachtet werden, dass hinter der notwendigen Konzentration von Fähigkeiten (Zentrum) auch ein Netzwerk hinterlegt wird, dass aus den Gliedkirchen und ihren vielfältigen Arbeitsfeldern einen freien Zugang zur Weiterentwicklung in den verschiedenen Bereichen ermöglicht.

Dr. Johannes Friedrich

Landesbischof, Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern, Mitglied des Rates der EKD, München

Thema: Ökumene

Liebe Schwestern und Brüder,

ich freue mich - und ich spreche hier auch als Leitender Bischof der VELKD - dass es zu diesem Zukunftskongress hier in Wittenberg gekommen ist. Ich freue mich über das Impulspapier, das eine breite Diskussion über viele wichtige Fragen angeregt hat. Und das ist für unsere Kirche wichtig, ist auch für unser Verhältnis von EKD und VELKD wichtig. Denn wir können uns verständigen über das, was uns wichtig ist.

Und da möchte ich - gerade auch aus Sicht der VELKD etwas benennen, was uns sehr wichtig ist: das ist die Ökumene. Sie kommt im Impulspapier zu wenig vor.

Kirche wird hier fast ausschließlich in ihrem deutschen Kontext gesehen. Es fehlt die Einbindung in die ökumenische Gemeinschaft mit ihren unterschiedlichen Ausformungen.

1. Nach lutherischem Verständnis ist aber Ökumene nicht eine von der Kirche zu leistende Aufgabe, sondern ein Wesensmerkmal der Kirche. Im Vollzug der Wesensmerkmale der Kirche, Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung, steht jede Gemeinde in Beziehung zum gesamten Leib Christi, indem auf die grundlegende Heilstat Gottes in Jesus Christus und die diese Heilstat bezeugende apostolische Tradition Bezug genommen wird. Einheit - und damit Ökumene - ist nicht ein durch die Kirchen anzustrebender zukünftiger Zustand, sondern sie ist vorgegeben und hat im Handeln der Kirche Gestalt zu gewinnen.

2. Damit ergeben sich für das Handeln der Kirche bis zum Jahr 2030 u. a. folgende Bestimmungen und Aufgaben:

2.1. Keine Gemeinde und keine Kirche ist sich selbst genug, sondern strebt, um ihrem Wesen zu entsprechen, vielfältige Gemeinschaft an.

2.2. Kirchen und Gemeinden schauen über den Tellerrand, interessieren sich für Gestalten des Christseins, die anders sind als ihre eigene, und gehen Schritte aufeinander zu.

2.3. Kirchen und Gemeinden üben vielfältige internationale Kontakte zu Kirchen derselben Tradition, durch Partnerschaften auf allen Ebenen, über das DNK, den LWB... Für ihre Gliedkirchen ist dabei die VELKD eine unverzichtbare Brücke.

2.4. Kirchen und Gemeinden üben vielfältige Kontakte zu Kirchen anderer Traditionen in Deutschland etwa im Dialog mit der römisch-katholischen Kirche, mit den orthodoxen Kirchen und in der KEK, dem ÖRK. Hier hat neben der VELKD die EKD ihre Bedeutung für die Gliedkirchen.

In diesen Arbeitsbereichen gilt es, sowohl in der eigenen konfessionellen Gemeinschaft einander zu stärken und zu fördern wie auch konfessionell übergreifend der Welt das christliche Zeugnis zu bekunden.

Darum meine Vision:

1. Die Kirchen sind im Jahr 2030 auf dem Weg zur Kirchengemeinschaft mit Kirchen anderer Traditionen einige Schritte weiter. Es gibt ein Netz von ökumenischen Partnergemeinden mit einer lebendigen Partnerschaftsarbeit, Ökumenische Kirchentage sind die Regel, und es gibt doch noch eine gemeinsame Bibelübersetzung

2. Die Kirchen sind institutionell engagiert in Missions- und Hilfswerken und bündeln dort gezielt und verantwortlich ihre Kräfte.

Dr. Dorothea Greiner
Oberkirchenrätin, München

Das Impulspapier markiert zu Recht die Verantwortung der Pfarrer und Pfarrerinnen in ihrer Leitungsaufgabe für unsere Kirchen. Mehr noch: Sie haben eine geistliche Leitungsaufgabe, sind leitende Geistliche.

Als Personalreferentin der Bayerischen Landeskirche begrüße ich diesen Akzent des Impulspapiers. Zugleich frage ich danach, wie wir die Pfarrer und Pfarrerinnen in dieser Aufgabe fördern können. Ich will bei diesem kurzen Statement nicht das ganze Spektrum der Fördermöglichkeiten ausbreiten, das wir eh schon kennen - Jahresgespräche, Visitationen, Coaching, fachliche Fortbildungen und vieles mehr - sondern eine Möglichkeit der Unterstützung für die geistliche Leitungsaufgabe benennen, die mir immens zukunftsweisend für unsere Kirchen zu sein scheint: Die geistliche Begleitung.

In unserer Landeskirche wird zurzeit in Selbitz und auf dem Schwanberg, also in unseren beiden evangelischen Klöstern zur Geistlichen Begleitung ausgebildet. Orte um das Angebot der „Geistlichen Begleitung“ anzunehmen gibt es wesentlich mehr.

Wenn Pfarrer oder Pfarrerinnen und auch andere theologisch-pädagogische Mitarbeitende in unserer Landeskirche den Antrag stellen auf Bezuschussung einer Maßnahme der Geistlichen Begleitung, seien es Exerzitien oder berufs- und lebensbegleitende Geistliche Begleitung, werden sie nicht nach ihrem Grund gefragt. Jeder Grund ist es wert, dass eine solche Maßnahme durch zeitliche Freistellung und finanzielle Unterstützung gefördert wird. Deziert meine ich: wir sollten in unseren Landeskirchen Geistliche Begleitung als Ausbildung und als Angebot zu den förderfähigen Fortbildungsmaßnahmen rechnen.

Viele Gründe lassen sich benennen, warum ich unter den Personalentwicklungsinstrumenten besonders auf die Geistliche Begleitung verweise. Auch hier nenne ich – anlässlich unseres Zukunftskongresses - nur den ekklesiologischen und rede dabei bewusst persönlich: Ich selbst bin in meinem theologischen Denken und in meiner Frömmigkeit bereichert worden durch Menschen unterschiedlichster Prägung: pietistische, evangelikale, charismatische, hochliturgische, sozial-diakonische, feministische, konservative und liberale. Ich empfinde alle diese Richtungen als bereichernd und sehr wichtig für unsere Kirche, solange sie sich nicht selbst in Widerspruch bringen zu Schrift und Bekenntnis und sich elitär gerieren. Von allen können wir lernen, und jede hat ihre spezifischen Gefährdungen. Am dankbarsten aber bin ich, dass ich dabei gelehrt wurde zu beten, meinen Glauben in der Schrift zu gründen und Gemeinschaft mit anderen Christen zu suchen.

Geistliche Begleitung dient der Kirche Jesu Christi und damit den vorfindlichen Kirchen. Sie fördert keine spezifische Richtung, sondern richtet jeweils aus auf Schrift und Bekenntnis. Sie fördert in allen Richtungen und Prägungen die christliche Gottesbeziehung und dadurch die Gemeinschaft mit anderen Christen. Sie achtet die Richtungen und Prägungen und relativiert sie zugleich durch die Stärkung der Christusrelation. Aus der gestärkten Verbindung mit Gott und anderen Christen wächst neue Verantwortung für die Kirche und Sendung in die Welt.

Für unsere geistlichen Leitungspersonen brauchen wir nicht nur Förderung im Bereich von Kommunikation und Kooperation, Fachlichkeit, theologischer Vermittlungsfähigkeit und Leitungskompetenz. Personen die geistlich leiten, brauchen auch Förderung im geistlichen Bereich. Die Sorge für Seele braucht Raum und Zeit. Das geht nicht nebenbei. Personalentwicklung muss die christliche Spiritualität mutig und bewusst und sensibel in den Blick nehmen.

Gerade im Bereich der christlichen Spiritualität besteht ein großer Bedarf an Förderung. Mit dem Bedarf meine ich auch hier nicht ein Defizit. Im Gegenteil sehe ich es als Stärke an - vielleicht sogar der Kraft des Heiligen Geistes zu verdanken -, wenn ein Pfarrer, eine Religionspädagogin, eine Ehrenamtliche, ein Diakon der Sehnsucht nachgeht, die geistliche Dimension zu vertiefen. Diese Vertiefung kann sich darauf beziehen,

im täglichen Leben stärker im Bewusstsein zu leben, dass Gott gegenwärtig ist, sie kann sich darauf beziehen, eine passende Form täglichen Bibellesens und der Stille vor Gott zu finden und auf vieles mehr. Eine Mitarbeiterin nimmt sich die Zeit, sich vor Gott zu fragen, wie es beruflich weitergehen soll, wo Gott ihn/sie braucht. Sie achtet darauf, dass Karrierefragen dabei bedacht werden aber den Prozess nicht dominieren. Viele Beispiele der Sehnsucht nach Vertiefung und Klärung, nach Leben aus der Fülle Gottes könnten hier aufgeführt werden. In der Geistlichen Begleitung geht es eben nicht nur um Lösung von Problemen und Aufarbeitung von Defiziten. Vielmehr setzt Geistliche Begleitung grundlegend bei dem Überschuss an, der in Gott ist.

Freilich ist das Angebot Geistliche Begleitung auch in vielen Situationen hilfreich, in denen ein Problem bearbeitet werden muss, das primär geistlicher Natur ist oder auch in Konstellationen, in denen Defizit deutlich wird:

Da sagt eine Religionspädagogin: „Ich habe nie gelernt zu beten. Ich spreche Gebete, ich lese sie vor, formuliere sie wie ein schönes Gedicht, aber ich weiß nicht, was Beten eigentlich ist. Ich habe keinen Zugang zu diesem Geschehen.“

Da spürt ein Diakon: Ich wusste mich vor 20 Jahren von Gott gerufen, in Kirche und Diakonie seine Liebe weiterzugeben in Wort und Tat. Der Ruf von damals ist verhallt. Ich trotte jeden Tag in das Heim für das ich zuständig bin. Aber ich fühle mich leer dabei; und dieses Gefühl wird stärker von Jahr zu Jahr.

Da sitzt ein Pfarrer in einer Anhörung, weil er bei bestehender Ehe ein Verhältnis zu einer anderen Frau begonnen hat. Er hätte in den Anfängen dieser Beziehung nie gedacht, wie sehr sie ihn irritieren wird, wenn er auf der Kanzel steht. Er ist verunsichert in seiner beruflichen Identität.

Keines dieser drei Beispiele hat Seltenheitswert. Die Berufsgruppen sind diesbezüglich unter einander austauschbar. Die Krisen, in denen Menschen in theologisch-pädagogischen Berufen sind, haben – gerade wenn sie schwer sind – fast immer eine geistliche Seite, die auch nur geistlich bearbeitet werden kann. Nicht selten ist auch mangelnde persönlicher geistlicher Einübung ein wesentlicher Grund für das Auftreten des Problems. Das Münchhausensyndrom feiert merkwürdigerweise gerade im Bereich geistlicher Krisen fröhliche Urstände. Dabei wissen wir theologisch, dass wir uns das Wort, „das tröstet und befreit und das uns führt, in Deinen großen Frieden“ nicht selbst sagen können!

Der Grund für den Bedarf an geistlicher Begleitung kann man sich nicht weit genug vorstellen, er reicht vom grundsätzlichen Fortbildungsbedarf im Bereich der spirituellen Grundkompetenz über die Sehnsucht nach geistlicher Vertiefung und Klärung bis hin zu existenziellen geistlichen Krisensituationen.

Das Impulspapier benennt und betont die Anforderungen an Pfarrer und Pfarrerinnen in ihrem geistlichen Leitungsamt. Dies unterstütze ich und füge hinzu: Unterstützen wir auch die Pfarrer und Pfarrerinnen und unsere theologisch-pädagogischen Mitarbeitenden, auch die Ehrenamtlichen, gezielt in diesem Bereich. Geistliche Begleitung ist kein Allheilmittel, aber ich bin überzeugt, es ist ein Mittel der Personalentwicklung, das unserer Kirche und ihren Leitungspersonen sehr förderlich sein kann auf ihrem Weg in die Zukunft. Leitung bedarf der Begleitung. Geistliches bedarf geschützter Räume und der Übung.

Dr. Stefan Koch
Kirchenrat, München

Der Begriff „Mentalität“ ist seit vielen Jahren in der deutschen Wissenschaftssprache geläufig. Ich möchte dem Begriff und seinem theoretischen Inhalt in den Blick nehmen, ihn dann kurz theologisch betrachten und für unsere Fragestellung fruchtbar zu machen suchen. Ich beschränke mich dabei für einen ersten Zugriff auf die Gruppe der Pfarrerinnen und Pfarrer.

Das hinter dem Begriff stehende Theorem befasst sich weniger mit Individualität und Persönlichkeit und mehr mit kollektiven Phänomenen. Es behandelt weniger Phänomene des rationalen Bewusstseins oder des Willens, sondern eher Phänomene des Unbewussten, Affekte und Emotionen, Vorstellungen, Einstellungen und Verhaltensweisen. Mentalität bezieht sich auf Gruppen, deren Umfang bestimmt ist durch räumliche und zeitliche Grenzen, Geschlecht, soziale Stellung, Bildungsniveau, Beruf und Religion. Die entsprechende Wahrnehmung hat es weniger mit Ereignissen zu tun als eher mit dauerhaften Phänomenen - wenn mit Ereignissen dann weniger mit einmaligen als mit regelmäßig wiederkehrenden und mit langsamen und langfristigen Veränderungen. Mentalität ändert oder verstärkt sich weniger durch Hochformen von Kultur und Ereignis als vielmehr im Alltag, in Routinen und bei Konventionen (vgl. Köpf, Ulrich: Mentalitätsgeschichte, in: RGG⁴ 5, Sp. 1102-1103, Tübingen 2002).

Will man theologisch von Mentalität reden, kommt das Stichwort „Frömmigkeit“ in den Blick. Evangelische Frömmigkeit ist in der Gegenwart stark individuell geprägt. Allerdings kennt evangelische Frömmigkeit auch Laienbewegungen, die sich „unvoreingenommen den Herausforderungen der Gegenwart stellen“ (so Seiferlein, Alfred: Art. Evangelische Frömmigkeit der Gegenwart, in: RGG⁴ 3, Sp. 392, Tübingen 2000). In der Regel handelt es sich bei gelebter evangelischer Frömmigkeit um eine Verschränkung von individueller und gemeinschaftlicher Glaubenspraxis.

Es spricht einiges für den Versuch, das Begriffsstadium „Mentalität“ & „Frömmigkeit“ heranzuziehen, um den anstehenden Mentalitätswandel in den Pfarrberuf einzuzeichnen. Damit wäre eine Methodik vorgegeben, Mentalitätswandel zu organisieren - wenn möglich - bzw. zu begleiten. Konkret müsste dann stärker als bisher im Blick sein, für den Pfarrberuf gemeinschaftliche Identifikationsangebote zu machen und Emotionen zu begleiten, die in der pfarramtlichen Routine verankert sind.

Daraus lassen sich erste Ideen für einen Mentalitätswandel ableiten: Die evangelische Gemeinschaft der Ordinierten braucht Sensibilität für ihre Frömmigkeit. Zielführend könnte der Versuch sein, das geistliche Leben der Pfarrerinnen und Pfarrer als Gemeinschaft zu stärken. Denkbar wäre eine begleitende Struktur (z.B. „Orden“), die für die praxis pietatis (Gebet, stille Zeit) nutzbar gemacht werden kann. Sie braucht einen sichtbaren Ausdruck (Zeichen) und eine konkrete Form („Regel“). Die Struktur müsste auch regelmäßige regionale Treffen der Mitglieder der Gemeinschaft der Ordinierten ermöglichen (z.B. Pfarrkonferenz, nachbarschaftlichen Treffen, Einkehrtage). Und sie sollte die Gemeinschaft in den Alltag der pfarramtlichen Tätigkeit Platz einräumen (z.B. kollegiale Beratung).

Judith Wüllerich

Studentin, Vorsitzende der Landesjugendkammer der Ev. Jugend in Bayern, Nürnberg

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer,

ich begrüße sehr die äußerst protestantische Intention des Impulspapiers: - sich als Gemeinschaft der Glaubenden gemeinsam auf den Weg machen, - und unserer Kirche auch im 21. Jahrhundert die Gestalt zu geben, die nötig ist, um den Menschen das Evangelium nahe zu bringen.

Jedoch glaube ich, dass man um der Zukunft Willen auch Punkte in die Diskussion einbringen muss, ohne dass sogleich, mit dem Argument man würde Vollständigkeit verlangen, wo diese nicht beabsichtigt sei, darüber hinweggegangen wird. Ist es doch auch Ziel des Prozesses, Schwerpunktsetzung zu erreichen.

Wir leben in einer von Globalisierung massiv geprägten Welt. Im Perspektivpapier fehlt aber vollkommen die gesellschaftliche und weltweite Verantwortung der „Kirche der Freiheit“. Wenn wir einen Mentalitätswechsel brauchen, dann ist er zuallererst hier zu suchen. Der Titel „Kirche der Freiheit“ klingt verführerisch, aber gleichzeitig verleugnet der Inhalt zeitgemäße Erkenntnisse, welche die EKD z. B. in dem Sozialpapier der Kirchen „Solidarität und Gerechtigkeit“ und in „Im Maße des Menschlichen“ schon einmal für sich reklamiert hatte. Ich bin mir sicher, dass die wesentliche Frage für die Kirche Jesu Christi im 21. Jahrhundert die soziale Frage ist. Dies sagen, schreiben und schreien uns die südlichen Kirchen anklagend seit Jahren entgegen. Wenn wir über die Zukunft unserer Kirche nachdenken, dann müssen wir in allererster Linie eine Antwort auf diese Frage finden. Erst dann sind wir nahe bei den Menschen. Es darf nicht zuerst um innerkirchliche Versorgungsfragen gehen, sondern Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen (CA Art.7,8) muss sich ihrer gesellschaftlichen und weltweiten Verantwortung stellen, will sie das Evangelium heute glaubhaft leben.

Ehrenamtliches Engagement darf nicht auf die Frage - wenngleich diese sicherlich ein spannender Bereich ist - der theologischen Laiendienste beschränkt werden. Protestantismus lebt im Sinne des Priestertums aller Getauften davon, dass viele Menschen Verantwortung in und für ihre Kirche übernehmen und diese gleichberechtigt mitgestalten. Evangelische Jugendarbeit lebt dies mit ihren Grundprinzipien Ehrenamtlichkeit, Partizipation, Freiwilligkeit und Werteorientierung schon heute.

Neben dem gemeinsamen Miteinander von Ehrenamtlichen und Hauptberuflichen geht es auch um die Herausforderung die richtigen Menschen mit den richtigen Fähigkeiten am richtigen Ort einzusetzen. Wenn ich an dieser Stelle den so häufig beschriebenen Mentalitätswechsel ernst nehme, dann kann es nicht sein, dass ich schon vorab zu dem Ergebnis komme, dass vor allem die Pfarrerschaft die zentrale Rolle in der Kirche der Zukunft spielt. Ich muss doch dann vielmehr fragen: Welche Aufgaben gilt es anzugehen? Welche qualifikatorischen Anforderungen stellen sich? Was müssen die Menschen, die diese Aufgaben angehen, mit sich bringen? Erst dann kann ich in einem zweiten Schritt fragen, ob denn Theologen/innen durch ihre Ausbildung für diese Aufgaben qualifiziert sind oder ob nicht andere Personen - seien es andere Berufsgruppen oder Ehrenamtliche - weitaus besser für diese Tätigkeit geeignet sind. Ganz nebenbei sollten wir auch aufpassen, dass wir unseren Theologen nicht zu viel zumuten! Ich sehe eine entscheidende Zukunftskompetenz der Pfarrer/innen darin, Erfahrungswissen der Bibel für Gemeindeglieder - wo und wie wir Gemeinde auch definieren - in unsere heutige Welt zu übersetzen. Für viele anderen Bereiche hat Gott seiner Kirche weitere Menschen und Berufsgruppen zur Seite gestellt, die wir nicht verkennen sollten. Unsere Jahreslosung weist uns darauf hin, genau hinzusehen:

„Siehe ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr´s denn nicht?“